

von furchterregenden Appellen wirft natürlich auch die ethische Frage auf, was Menschen zuge-  
mutet werden kann und darf. Diese Frage kann  
hier nicht diskutiert werden, sollte aber immer  
dann Berücksichtigung finden, wenn sich manipu-  
lative Botschaften an Menschen wenden.

**Endnoten:**

1. Vgl. Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Prävention e. V.: [www.unsere-haut.de](http://www.unsere-haut.de) (16.02.2004)
2. Vgl. Office of National Drug Policy: [www.mediacampaign.org/mg/print.html](http://www.mediacampaign.org/mg/print.html) (16.02.2004)
3. „Persuasive Kommunikation beabsichtigt oder bewirkt die Überzeugung des Adressaten (...)“ (Kepplinger, 1998, S. 363)
4. Ar. rhet. II, 5, 15
5. Vgl. Hovland/Janis/Kelley, 1953, S. 64
6. Vgl. LaTour/Zahra, 1989, S. 61; Vaihinger, 1996, S. 13; Nabi, 2002, S. 291; Stiff/Mongeau, 2003, S. 150
7. Vgl. Perloff, 2003, S. 186f.
8. Vgl. Rogers, 1975; Rogers/Mewborn, 1976; Brooker, 1981; Perloff, 2003, S. 188
9. Vgl. Perloff, 2003, S. 195
10. Vgl. Hovland/Janis/Kelley, 1953, S. 20; Nawratil, 1997, S. 55; Kirchner, 2000, S. 119; Perloff, 2003, S. 160
11. Vgl. Goldstein, 1959; Insko/Arkoff/Insko, 1965; Perloff, 2003, S. 185ff.
12. Vgl. Barth/Bengel, 1998, S. 119ff.; Perloff, 2003, S. 196; LaTour/Tanner, 2003

**Literatur:**

- ARBEITSGEMEINSCHAFT DERMATOLOGISCHE PRÄVENTION E. V.: [www.unserehaut.de](http://www.unserehaut.de) (16.02.2004).
- ARISTOTELES (1999): Rhetorik. Übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger, Stuttgart.
- BARTH, J./BENDEL, J. (1998): Prävention durch Angst? Stand der Furchtappellforschung, Köln.
- BROOKER, G. W. (1981): A Comparison of the Persuasive Effects of Mild Humor and Mild Fear Appeals, in: Journal of Advertising, 10/4, S. 29-40.
- GOLDSTEIN, M. J. (1959): The Relationship between Coping and Avoiding Behaviour and Response to Fear-Arousing Propaganda, in: Journal of Abnormal and Social Psychology, 58, S. 247-52.
- HOVLAND, C. I./JANIS, I. L./KELLEY, H. H. (1953): Communication and Persuasion. Psychological Studies of Opinion Change, New Haven/Conn.

- INSKO, C. A./ARKOFF A./INSKO, V. M. (1965): Effects of High and Low Fear-Arousing Communications upon Opinions toward Smoking, in: Journal of Experimental Social Psychology 1, S. 256-266.
- KEPPLINGER, H. M. (1998): Politische Kommunikation als Persuasion, in: Jarren, O./Sarcinelli, U./Saxer, U. (Hrsg.): Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch. Opladen/Wiesbaden, S. 362-368.
- KIRCHNER, A. (2000): Die sprachliche Dimension des Politischen. Studien zu Rhetorik und Glaubwürdigkeit, Würzburg.
- LATOUR, M. S./ZAHRA S. A. (1989): Fear Appeals as Advertising Strategy: Should They Be Used? In: The Journal of Consumer Marketing, 6/2, S. 61-70.
- LATOUR, M. S./TANNER JR., JOHN F. (2003): Radon: Appealing to Our Fears, in: Psychology & Marketing, 20/5, S. 377-394.
- NABI, R. L. (2002): Discrete Emotions, in: Dillard, J./Pfau, M. (Hrsg.): The Persuasion Handbook. Developments in Theory and Practice, Thousand Oaks/London/New Delhi, S. 289-308.
- NAWRATIL, U. (1997): Glaubwürdigkeit in der sozialen Kommunikation, Opladen/Wiesbaden.
- OFFICE OF NATIONAL DRUG POLICY: [www.mediacampaign.org/mg/print.html](http://www.mediacampaign.org/mg/print.html) (16.02.2004).
- PERLOFF, R. M. (2003): The Dynamics of Persuasion. Communication and Attitudes in the 21st Century, Mahwah/NJ.
- ROGERS, R. W. (1975): A Protection Motivation Theory of Fear Appeals and Attitude Change, in: Journal of Psychology, 91, S. 93-114.
- ROGERS, R. W./MEWBORN, C. R. (1976): Fear Appeals and Attitude Change: Effects of Threat's Noxiousness, Probability of Occurrence, and the Efficacy of Coping Response, in: Journal of Personality and Social Psychology, 34, S. 54-61.
- STIFF, J. B./MONGEAU, P. A. (2003): Persuasive Communication, New York/London.
- VAIHINGER, S. (1996): Der Einfluß der Stärke von Furchtappellen auf die Verarbeitung nicht-kommerzieller Werbung, Magisterarbeit, Mainz.

**Der Autor:**

**Nikolaus Jakob, M. A. (\*1975)** hat Publizistik, Politikwissenschaft und Germanistik studiert und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Publizistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er vertritt seit dem Wintersemester 2002/03 den Aufgabenbereich der allgemeinen Geschäftsführung am Mainzer Institut. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Rhetorik und persuasive Kommunikation, öffentliche Meinung und historische Kommunikationsforschung.



# Kegeln oder Ethik

Die Thesen von Robert D. Putnam werden auch in Deutschland diskutiert

**Zusammenfassung**

*Der Harvard-Professor Robert D. Putnam geht davon aus, dass die wirtschaftliche Entwicklung und der gesellschaftliche Wohlstand einer Region unter anderem von der Qualität der örtlichen Verwaltung geprägt werde. Diese wiederum sei vor allem vom Verantwortungsgefühl ihrer Bediensteten abhängig. Wie entsteht ein solches Verantwortungsgefühl, wie kann es gefördert oder gegebenenfalls auch nur bewahrt werden? Empirische Daten Putnams aus Italien legen die Vermutung nahe, dass ein entscheidender Faktor im Gemeinschaftsgefühl liege, das sich beispielsweise anhand von Vereinsmitgliedschaften manifestiere. Putnam behauptet nun, das Fernsehen sei die Hauptursache dafür, dass etwa in den USA immer weniger Menschen Vereinen beitreten? was für ihn ein Indiz dafür ist, dass das Gemeinschaftsgefühl stark abnehme. Das Fernsehen habe also sehr problematische Auswirkungen für unsere Gemeinwesen,*

*so die alarmierende These Putnams, die auch in Deutschland stark diskutiert wird.*

Gesine Schwan ist Politikprofessorin an der Universität Frankfurt an der Oder und kandidiert für das Amt der Bundespräsidentin. Wer ein solches Amt anstrebt, muss viele Interviews geben und viele Fragen beantworten. Eine der interessanteren Fragen ist die nach dem „Lieblingsbuch“. Die „Süddeutsche Zeitung“ hat sie gestellt, und Gesine Schwan hat knapp geantwortet: Robert Putnam.

Wer ist Robert Putnam? Um welches Buch handelt es sich? Und was sagt dieses Statement über die Präsidentschaftskandidatin Gesine Schwan aus? „Bowling Alone“ ist der Titel des Buches und als solcher sogleich die Quintessenz einer These, die seit der Mitte der neunziger Jahre, zunächst in einigen Zeitschriftenartikeln dargestellt, in den Vereinigten Staaten von Amerika für

Aufsehen gesorgt hatte – immerhin so viel, dass der Autor, Politikwissenschaftler an der John F. Kennedy School of Government der Harvard Universität, gar eine Einladung des amerikanischen Präsidenten erhielt, um ihm seine Thesen vorzustellen. Tatsächlich geht es um eine entscheidende Frage, die bereits Georg Simmel oder Max Weber bewegt hatte: Wieso entwickeln sich manche Gesellschaften zu wohlhabenden Gebilden, werden „blühende Gemeinwesen“, und andere nicht? Das Dramatische der Antwort des Autors Robert D. Putnams ist, dass er nicht nur einen Schlüssel erkannt zu haben glaubt, sondern gleichzeitig die Begründung, warum offensichtlich die Grundlage des amerikanischen Wohlstands – langsam, aber stetig – im Schwinden begriffen ist. (Im Übrigen geht Putnam von langfristigen Prozessen aus; ein kurzfristiger Wirtschaftsboom muss seiner These nicht unbedingt widersprechen).

Für Putnam hängen die wirtschaftliche Entwicklung und der gesellschaftliche Wohlstand einer Region unter anderem und insoweit leicht nachvollziehbar davon ab, wie die jeweilige Verwaltung funktioniert. Putnam ergänzt diesen Satz mit der weiteren und ebenfalls gut nachvollziehbaren These, die auch das Ergebnis verschiedener Untersuchungen aus unterschiedlichen Ländern der Welt sei, wonach die Verwaltung vor allem dann gut funktioniert, wenn sie von einem gewissen Verantwortungsgefühl geprägt sei. Eher sozialpsychologisch argumentiert er in der darauf wiederum aufbauenden These, dass dieses Verantwortungsgefühl vor allem – oder eigentlich: nur – dann entstehe, wenn es überhaupt Gemeinschaften mit einem Gefühl gegenseitiger Verpflichtungen gebe, für die die Verwaltung dann tätig werden könne. Die Kernfrage lautet demnach: wie entsteht ein solches Verantwortungsgefühl und ein darauf fußendes Gemeinwesen, wie kann es gefördert oder gegebenenfalls auch nur bewahrt werden? Und die Brisanz der Putnamschen Argumentationskette liegt darin, dass der Autor dieses Gefühl und die darauf aufbauenden gut funktionierenden Gemeinwesen bedroht sieht. Etwas verallgemeinernd sieht er die Ursache in den weltweit beobachtbaren Individualisierungstendenzen. Eine ihrer Ursachen ist, wie inzwischen wohl allgemein akzeptiert ist, das Fernsehen; für Putnam ist es aber nicht nur

*„Wieso entwickeln sich manche Gesellschaften zu wohlhabenden Gebilden, werden ‚blühende Gemeinwesen‘, und andere nicht?“*

eine von vielen Ursachen, sondern tatsächlich der Hauptgrund für die Bedrohung.

Putnams eigene Studien begannen in den frühen siebziger Jahren mit Feldforschungen in unterschiedlichen Regionen Italiens. Dort wurde zum damaligen Zeitpunkt eine Verwaltungsreform durchgeführt, deren Ziel eine größere Freiheit der einzelnen Regionen von der bis dahin alleinvertretenden, übermächtigen Zentralregierung in Rom war. Die zwanzig Regionen des Landes, von Sizilien im Süden bis zum Trentino im Norden, erhielten neue Gesetzgebungskompetenzen – und wurden jetzt natürlich auch verantwortlich für die eigene Entwicklung. Robert D. Putnam fuhr direkt 1970 mit einigen Kollegen nach Italien und untersuchte, wie die neuen Verwaltungen ihre Aufgaben erledigten, wo und warum es zum Aufschwung kam, und weshalb es in manchen Regionen dennoch nicht so recht klappte. Es fiel auf, dass die stagnierenden Regionen

allesamt im Süden lagen, während der Norden von der Reform im Grossen und Ganzen recht deutlich profitierte. Dies mag aus verschiedenen Gründen überraschen. Zunächst war das Lebensniveau im Süden viel niedriger als im Norden und eine zumindest relative Wohlstandssteigerung von einem niedrigen Sockel aus kann ja leichter bewerkstelligt werden, als von einem hohen Niveau aus. Dazu kommen weitere überraschende Argumente. So waren beispielsweise die Verwaltungsbeamten des Nordens im Schnitt weniger gut ausgebildet als die des Südens. Wieso kam es dann zu dieser verblüffenden Entwicklung?

Durch eine Vielzahl von statistischen Untersuchungen konnte Putnam zeigen, dass es überwiegend kulturelle Faktoren waren, die für das unterschiedliche Auftreten der einzelnen Regionen verantwortlich sind – kulturelle Faktoren, die jedoch die Strukturen der Regionen geprägt hatten. Putnam betonte, dass sich diese Unterschiede in Italien bis ins späte Mittelalter zurückführen lassen, als die Normannen in Süditalien einfielen und eine autoritäre Herrschaft errichteten. Vor allem seien sie bestrebt gewesen, die existierenden Dorfgemeinschaften aufzubrechen und weitgehend zu zerstören, damit sich kein Widerstand gegen die fremden Herren entwickeln konnte. Demzufolge sollten die Bewohner vom Wohlwol-

len der Herrschaft abhängig sein, und nur davon, keinesfalls voneinander. Gegenseitiges Verantwortungsgefühl und der Stolz auf die eigene Gemeinschaft seien deshalb systematisch unterdrückt worden.

Gleichzeitig blühten im Norden – aus gerade umgekehrten Gründen: weil die Zentralgewalt, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, so schwach geworden war – autonome Republiken auf, geprägt von engen Gemeinschaften, die ein hohes gegenseitiges Verantwortungsgefühl entwickelt hatten: Zünfte und Gilden und andere Gruppierungen, die, so Putnam, ein Gefühl des Vertrauens aufeinander erwachsen ließen, das es im Süden einfach nie gegeben habe.

Putnam betont wiederholt die „erstaunliche Konstanz“ des italienischen Nord-Süd-Gegensatzes bis in die Gegenwart hinein. Die Strukturen hätten den Niedergang der bis dahin unabhängigen Republiken des Nordens im siebzehnten Jahrhundert ebenso überstanden wie das Risorgimento des neunzehnten Jahrhunderts. Und so konnte Putnam auch feststellen, dass die wirtschaftlich schwächsten Regionen noch immer exakt dem ehemaligen Herrschaftsgebiet der Normannenkönige entsprachen. Gleichzeitig seien dies noch immer die Regionen mit dem am wenigsten ausgeprägten dörflichen Gemeinschaftsleben. Beispielsweise gebe es hier die wenigsten örtlichen Gesangsvereine oder Fußballclubs.

Aufgrund dieser Beobachtungen gelangte Robert D. Putnam zur Überzeugung, dass die Qualität der Verwaltung kaum vom Bildungsgrad der Verwaltungsbeamten abhängt, sondern eben vor allem vom jeweils vorherrschenden Gemeinschaftsgefühl. Da dieses

im Norden ausgeprägter gewesen sei, wurde dort die Verwaltungsreform zur Erfolgsgeschichte, im Gegensatz zum Süden, wo es aufgrund der jahrhundertlangen Ausbeutung einfach noch immer viel Misstrauen gebe. So schrieb der Amerikaner als Ergebnis seiner Italien-Studie etwas pointiert, dass eine gute Verwaltung eben eine Nebenpro-

dukt von örtlichen Gesangsvereinen und Fußballclubs sei: wo diese Gemeinschaften bedeutsam seien, entwickle sich ein allgemeines Gemeinschaftsgefühl, von dem dann die gesamte Region profitiere.

Wenn diese These Putnams zutreffend sein

sollte, dann wird auch verständlich, warum er nach der Rückkehr in sein Heimatland so alarmiert war. Dort musste er nämlich feststellen, dass die zahllosen traditionellen Gemeinschaften – ein Erbe aus der Zeit, als das weite Land erobert wurde und jeder auf den anderen angewiesen war – in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts dra-

matisch schwächer geworden waren. Robert D. Putnam präsentierte eindeutige Zahlen: Das Vertrauen in Regierungen, sei es auf der nationalen, sei es auf der lokalen Ebene, wurde immer geringer, und immer weniger Bürger engagieren sich für ihr Gemeinwesen. Die Anzahl der Kirchgänger habe ebenso abgenommen wie die der Gewerkschaftsmitglieder. Die Mitgliedschaft bei den Pfadfindern, einer traditionell wichtigen Gemeinschaft in Amerika, werde immer schwächer, auch beim Roten Kreuz oder bei den Frauenverbänden. Insgesamt sei das Engagement in solch freiwilligen Gemeinschaften etwa in den fünfzehn Jahren von 1974 bis 1989 im statistischen Schnitt der USA um ein Sechstel gesunken. Selbst das Kegeln in Verbänden und Vereinen werde immer weniger popu-

lär, obgleich es sich doch um eine der charakteristischsten amerikanischen Freizeitaktivitäten handle: Zwischen 1980 und 1993 habe es einen Rückgang um sage und schreibe 40 Prozent gegeben!

Bedeutet der Kegelclub für Nordamerika das, was der Fußballverein für Italien ist? Sicherlich, auf der „kulturellen

Ebene“ gibt es enorme Unterschiede; kaum zwei Ballspiele dürften einander unähnlicher sein. Aber Robert Putnam vergleicht ja nicht die Spiele, sondern nimmt sie in ihrer Funktion für die Gesellschaft wahr, als Ausdruck durchaus vergleichbarer Strukturen. Und daher reagiert er besorgt.

Im Gegensatz zum Fußball kann Bowling im

*„Für Putnam hängen die wirtschaftliche Entwicklung und der gesellschaftliche Wohlstand einer Region unter anderem davon ab, wie die jeweilige Verwaltung funktioniert.“*

*„Wie entsteht ein Verantwortungsgefühl und ein darauf fußendes Gemeinwesen, wie kann es gefördert oder gegebenenfalls auch nur bewahrt werden?“*

Übrigen ja auch alleine gespielt werden, und in der Tat hat die Anzahl der Kegler, die nun ganz alleine ihren Sport ausübten, ohne irgendeinen Verein, dem sie angehörten, im selben Zeitraum um zehn Prozent zugenommen – für Putnam ein weiteres Indiz seiner These. So formuliert er noch recht allgemein, dass offenbar auch in Amerika das Bedürfnis wachse, das Privatleben selbstbestimmt und frei von Zwängen welcher Gemeinschaft auch immer zu gestalten.

Die Ursache sieht Putnam nun vor allem im Fernsehen.

Aber: Kann man die "Schuld" an der Entwicklung wirklich dem noch immer bedeutendsten Massenmedium geben? Auch nur die vorrangige Schuld? Natürlich bestätigt auch Robert Putnam, dass es ausgesprochen viele parallele Entwicklungen gibt. Er nennt ebenfalls die zunehmende Mobilität. Wichtig sei zudem die Tatsache, dass nun auch Frauen immer stärker ins Berufsleben strömen, weil dies ebenso Zeit und Energie koste. Schließlich sei die Bevölkerungsentwicklung mit der Zunahme der Alten ein Problem. Aber am Bedeutsamsten sei die technische Entwicklung und insbesondere eben das Fernsehen.

Darauf deute bereits ganz simpel die enorme Zeit, die vom kleinen Apparat einfach so aufgefressen werde – mehr als vierzig Prozent der Freizeit eines amerikanischen Durchschnittsbürgers. Das Fernsehen befriedige viele Bedürfnisse der Bürger, aber, so Putnam, eben auf Kosten der Gemeinschaft. Deren Unterhaltungswert sei halt auch geringer, merkt er an. Einen entscheidenden Hinweis sieht er in verschiedenen statistischen Daten – vor allem in der Tatsache, dass Menschen, die täglich viele Stunden fernsehen, deutlich seltener Vereinsmitglieder sind als Wenigseher, sich deutlich seltener für andere engagierten und überhaupt deutlich seltener ihr Heim verließen. Auch diese Zahlen sind im Lauf der Jahrzehnte gewachsen und ausgeprägter geworden, bereits schwach seit den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts und seit den siebziger Jahren immer deutlicher.

Nun sieht es zumindest bislang nicht so aus, als habe das Fernsehen den Wohlstand der Vereinigten Staaten von Amerika gefährdet. Insofern sind die Befürchtungen Robert D. Putnams zumindest übertrieben, und in der Tat läßt diese Beobachtung

*„Wo diese Gemeinschaften bedeutsam seien, entwickle sich ein allgemeines Gemeinschaftsempfinden, von dem dann die gesamte Region profitiere.“*

dazu ein, nach den Schwachstellen der Putnam'schen Theorie zu suchen. Das Problem ist offenbar, dass er zwar für Italien eine augenfällige Parallele zwischen gesellschaftlichem Engagement und der Effizienz der Verwaltung belegen kann, aber

keinen Wirkungszusammenhang. Für Amerika kann Putnam Parallelen zwischen Fernsehkonsum und Abnahme des gesellschaftlichen Engagements empirisch-statistisch belegen, aber nicht, dass die Verwaltung darunter leidet, und auch keine anderen Konsequenzen.

Die italienischen Wirkungszusammenhänge, so es sie gibt, müssen demnach für andere Kulturkreise nicht gelten, und ihre Konsequenzen können ganz andere sein, als von Putnam angenommen. Am Anfang dieser Betrachtung wurde bereits auf Max Weber verwiesen, der mit seinem Konzept einer „protestantischen Ethik“ ein mindestens ebenso überzeugendes Erklärungsmodell für den Wohlstand in Amerika aufgestellt hat. Das Konzept der „protestantischen Ethik“ widerspricht den italienischen Befunden Robert D. Putnams nicht, auch nicht den Aussagen hinsichtlich des Gemeinschaftslebens in Amerika, denn es ist auf einer anderen Ebene angesiedelt – aber es relativiert beispielsweise die von Putnam in düsteren Farben gemalten Bedrohungen unseres gesellschaftlichen Wohlstands.

Aber das werden auch nur zum Teil die Sorgen der Gesine Schwan gewesen sein. Als Sozialdemokratin wird sie eher von der Beobachtung erschrocken worden sein, dass sich das Fernsehen langsam, aber unaufhaltsam auf das gesellschaftliche Engagement auswirkt. Und zumindest insofern hat die Kandidatin Recht: Das Buch ist wichtig und sollte weiter diskutiert werden.

**Literatur:**

- PUTNAM, R. D. (1993): Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy. Princeton, NJ.
- PUTNAM, R. D. (2000): Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community. New York.
- PUTNAM, R. D. (2001): Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich, Gütersloh

**Der Autor:**  
Hans W. Giessen ist Privatdozent an der Fachrichtung Informationswissenschaft der Universität des Saarlandes.

